

Geld und Nachhaltigkeit

Alternative Währungen in der Praxis

Christian Thiel

Einleitung

Das Geld bzw. die mit ihm verbundene Profitorientierung gilt vielen als eine Hauptursache für diverse gegenwärtige Krisen – seien dies die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen, die zunehmenden Umweltbelastungen, die wachsenden sozialen Ungleichheiten oder die Gefahren durch ein instabiles Finanzsystem. Geld ist allerdings kein unveränderliches Faktum, sondern eine sich ständig wandelnde soziale Institution. Könnte es also auch in Richtung Nachhaltigkeit verändert werden? Die Vertreter der so genannten Komplementärwährungen sind davon überzeugt. Aus unterschiedlichen geldreformerischen Ansätzen heraus konstruieren sie seit den 1990er Jahren eigene Geldarten, in die bestimmte Umgangsweisen einprogrammiert sind. Diese Gelder sollen bei den Menschen ein nachhaltiges moralisches, soziales oder ökologisches Verhalten bewirken. Der vorliegende Beitrag¹ untersucht am Beispiel eines dieser privaten Geldexperimente, ob und wie genau Komplementärwährungen funktionieren. Dazu wird zunächst auf das Geld an sich eingegangen. Dessen als negativ empfundene Auswirkungen finden ihren Niederschlag in diversen geldreformerischen Ansätzen. Ein solcher, recht populärer Ansatz, die Freiwirtschaftslehre des Silvio Gesell, wird hier dezidiert betrachtet. Dieser bildet die ideologische Grundlage für die in Deutschland recht weit verbreitete Variante einer Komplementärwährung, dem sogenannten Regionalgeld. Dieses wird abschließend empirisch in den Blick genommen. Mittels einer qualitativen Analyse wird die Darstellung der konkreten Praxis dieses alternativen Geldes im Alltag, seine damit verbundenen Handlungsmuster und Orientierungen sowie die individuellen und sozialen Auswirkungen rekonstruiert. Dies erlaubt abschließend eine Abschätzung der Potenziale und Grenzen sowie der tatsächlichen Auswirkungen solcher Geldarten.

Die „Logik“ des Geldes und seine Auswirkungen

In welcher Hinsicht kann Geld überhaupt nachhaltig sein? Das Konzept ‚Nachhaltigkeit‘ ist ebenso populär wie schwammig. Ursprünglich ein forstwirtschaftliches Prinzip, besteht es in seiner Grundbedeutung aus einer zeitlichen Dimension: der Dauerhaftigkeit. „Die Gemeinsamkeit aller Nachhaltigkeitsdefinitionen ist der *Erhalt* eines Systems bzw. bestimmter Charakteristika eines Systems, sei es die Produktionskapazität des sozialen Systems oder des lebenserhaltenden ökologischen Systems.“ (Klauer 1999; Hervorh. C. T.) Dieses Prinzip der Systemerhaltung wird unterschiedlich normativ konkretisiert. Damit ist

¹ Dieser basiert auf der Dissertation des Autors (Thiel 2011).

Nachhaltigkeit oft weniger eine Erhaltung des Bestehenden als vielmehr eine Veränderung zu einem – wie auch immer gearteten – ‚Besseren‘ hin, das dann konserviert bzw. stabilisiert werden soll. Je nach Diskurs fallen die normativen Ideale, konkretisiert in verschiedenen Prämissen und Zielsetzungen, unterschiedlich aus. Um also festlegen zu können, was nachhaltiges Geld überhaupt ist, muss zunächst betrachtet werden, was am gegenwärtigen Geldsystem als negativ empfunden wird und dementsprechend zum Besseren verändert werden soll.

Geld gilt gemeinhin als ein neutrales Tauschmedium und abstraktes Wertmaß; es ist gewissermaßen das „Schmiermittel“ des wirtschaftlichen Austauschs. Andererseits scheint es viel mehr als ein bloßer Träger von Kaufkraft zu sein. Es kann „gemünzte Freiheit“ (Dostojewski), „Brecheisen der Macht“ (Nietzsche), „das stärkste Gift“ (Shakespeare) oder „das Allerwichtigste auf der Welt“ (Shaw) sein. Wie lässt sich diese Diskrepanz wissenschaftlich erklären, d. h. welche Bedeutungen, welche Handlungsrelevanzen, welche Auswirkungen hat das Geld?

Die meisten soziologischen Geldtheorien sind sich bezüglich der Bedeutungen des Geldes relativ einig – Geld symbolisiert generalisiertes Können. Es hat (in der heutigen Form als Fiat-Währung) keinen Wert an sich, sondern symbolisiert nur Kaufkraft bzw. Tauschnutzen und stellt ein objektiviertes, abstraktes Wertmaß zur Verfügung. Diese soziologische Sichtweise des Geldes als ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium entspricht auch der ökonomischen Theorie. Hier wie dort ist Geld reine „purchasing power“ (Parsons 1951, S. 124). Es ermöglicht nicht nur die Teilnahme am Wirtschaftssystem überhaupt, sondern hilft dabei auch noch Komplexität zu reduzieren. Denn es vereinfacht den Austausch von Gütern bzw. regelt das Referenzproblem des Wirtschaftssystems, nämlich wer Zugriff auf die knappen Güter bekommt und wer nicht (Luhmann 1988, S. 252). In dieser Perspektive ist Geld eine für Standardsituationen des Gütertauschs zugeschnittene Spezialsprache (Habermas 1985, S. 406). Dazu gehört auch, dass Geld als „lineally quantitative element“ (Parsons 1951, S. 124) eine objektivierte Bemessung von Gütern möglich macht. Im Laufe seiner Entwicklung ist daraus eine „völlig objektive, an sich qualitätslose Instanz“ (Simmel 1989, S. 80) entstanden, die in ihrem Charakter von allen spezifischen Inhalten gelöst und in reiner Quantität besteht. Doch gerade weil Geld so homogen und generalisierend ist, wird es zu mehr als einem reinen Zweckmittel. Denn wenn in einer Gesellschaft immer mehr Gegenstände für Geld erhältlich sind, wird es schließlich vom Mittel zum Zweck zu einem „absoluten Mittel“ (Simmel 1989, S. 298). Anders formuliert: Durch sein absolutes generalisiertes Machtpotenzial haftet dem Geld der „Traum individueller Verfügung über die Totalität menschlicher Möglichkeiten“ (Deutschmann 1999, S. 45) an. Die ‚sichtbare Gottheit‘ Geld ist damit auch Ausdrucksmöglichkeit und Maßstab des individuellen Seins: „Was durch das *Geld* für mich ist, was ich zahlen, d. h., was das Geld kaufen kann, das *bin ich*, der Besitzer des Geldes selbst.“ (Marx 1968, S. 564; Hervorh. i. Orig.) Insgesamt ist das Geld als homogenes und universelles Zweckmittel konzipiert, wobei sich letztlich aus der Generalisierung bzw. Verabsolutierung seiner Mitteleigenschaft eine „imaginäre Dimension“ (Deutschmann 1999, S. 10) der Allmacht ergibt.

Ein solches Medium bedingt ein bestimmtes Handeln, d. h. es hat eine charakteristische Handlungsrelevanz. Indem Geld alles beziffer- und berechenbar macht, homogenisiert es alle qualitativen Unterschiede (Marx 1968, S. 566). Für Weber wird es dadurch zum „formal rationalste[n] Mittel der Orientierung wirtschaftlichen Handelns“ (Weber 1972, S. 45). Als solches konstituiert es eine Marktgemeinschaft, in der nur noch zweckrationale

Motive maßgeblich sind und andere, lebensweltliche Normen und Werte etwa, keine Rolle mehr spielen (Habermas 1987, II, S. 230). Sobald bei Handlungen also Geld im Spiel ist, wird dessen spezifische instrumentelle Rationalität maßgeblich, und diese ist abstrakt, versachlicht, rechenhaft und unpersönlich. Und noch etwas kommt hinzu: der im Geld angelegte Wachstumsimperativ. Geld als „omnirelevanter und omnipräsenter“ (Deutschmann 2000, S. 307) Repräsentant von Macht und Einfluss fordert regelrecht seine Vermehrung. Es einfach ausgeben, hieße diese generalisierte Vermögenseigenschaft zu vernichten. Deswegen muss es als Geldkapital eingesetzt werden, d. h. so ausgegeben (investiert, angelegt) werden, dass es zurückfließt, und zwar mit einem Zuwachs. Wegen der im Geldvermögen angelegten Utopie des absoluten Reichtums kann dieser Zuwachs nie genug sein. So folgt das wirtschaftliche Handeln bzw. der Umgang mit Geld der Maxime des absoluten Bereicherungstriebes (Marx 1872, S. 135).

Dies hat spezifische Auswirkungen, etwa auf die sozialen Beziehungen der Menschen. Man denke nur an Karl Marx' Entfremdungsthese, nach der die Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten die Entfremdung der Menschen von ihrer Arbeit, von sich selbst und schließlich von anderen Menschen bedingt (Marx 1961). Max Webers Versachlichungsmotiv geht in eine ähnliche Richtung. Geld als „Maximum [der] formalen Rechenhaftigkeit“ (Weber 1972, S. 45) widerstrebe „allen urwüchsigen Strukturformen menschlicher Beziehungen“ (Weber 1972, S. 365 f.). Georg Simmel prophezeite gar eine durch Geld bewirkte „Tragödie der Kultur“ im Sinne von Entfremdung, zunehmender Unsicherheit und Sinnverlust (Simmel 1989, S. 622 ff).

Geld trennt aber nicht nur die Menschen, es verbindet sie andererseits auch – aber eben nur in der Sphäre anonymer sozialer Beziehungen. Es ist aber nicht nur Medium der Vergesellschaftung, sondern noch viel zentraler. Wie König Midas verwandelt Geld alles, was es berührt, in Wirtschaft (Luhmann 1988, S. 245). Dabei ist es blind für Moral, Gemeinschaft oder Natur. Gleichzeitig beschränkt sich der ‚große Gleichmacher‘ Geld nicht auf seinen Bereich, die Wirtschaft, sondern greift auch auf andere Bereiche über (Habermas 1987, II, S. 522). Die daraus resultierende Ökonomisierung der Gesellschaft führt dazu, dass Bildung und Kultur, Soziales und Natur sich rechnen müssen. Deswegen wird gekürzt, rationalisiert, auf Profit und Rentabilität getrimmt. Sichtbare Folgen sind der Abbau des Sozialstaats, zunehmende soziale Ungleichheit, steigende Arbeitslosigkeit, leere öffentliche Kassen, Umweltzerstörung.

Es existiert eine Vielzahl an geldreformerischen Ansätzen, die sich an der Frage abarbeiten, wie eine „aktive Neutralisierung des Geldes“ (Schelke 1995, S. 22) bzw. dessen negativer Auswirkungen möglich ist. Diese teils sehr heterogenen Ansätze haben oft nur eines gemeinsam, und zwar, dass sie sich vom ökonomischen Mainstream (neoklassische Theorie) absetzen und eigene theoretische Prämissen und wirtschaftspolitische Schlussfolgerungen formulieren. Die Bandbreite reicht dabei von einer theoretischen Kritik am neoklassischen Geldverständnis² über seine wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Implikationen bis hin zu einer allgemeinen Kapitalismus- und Gesellschaftskritik. Vor allem aus Letzterer heraus entwickelten Vertreter unterschiedlicher liberaler, christlich-sozialer, kleinbürgerli-

2 Angesichts der Erklärungsdefizite der neoklassischen Geldtheorie gibt es eine ganze Reihe an wissenschaftlichen Gegentheorien, formuliert von marxistischen über keynesianischen Vertretern bis hin zu ökonomischen Außenseitern wie Schumpeter, Tobin oder Heinsohn und Steiger (Busch 2004, S. 145).

cher oder genossenschaftlicher Geldkonzepte ihre alternativen Ideen zu der kapitalistischen Geldwirtschaft. Die vorgeschlagenen Konzepte, seien sie nun Umlaufsicherung, Golddeckung oder staatliches Vollgeld, werden äußerst kontrovers diskutiert.

Ein für die vorliegende Fragestellung relevanter Diskursstrang ist der der *komplementären Währungen*³. Das hier maßgebliche Deutungsmuster lautet: Geld ist ein fantastisches und grundsätzlich positives Instrument, das momentan nur wegen bestimmter Konstruktionsfehler oder in bestimmten Ausprägungen negativ wirkt. Man kann ihm mittels unterschiedlicher Konstruktionsarten verschiedene Ziele einprogrammieren und es so veranlassen, „sozialen Nutzen [zu] stiften“ (Kennedy 2005, S. 20). So wollen Komplementärwährungen dementsprechend Werkzeuge zur Lösung aller möglichen Probleme⁴ sein.

Betrachtet man die neuere geldsoziologische Forschung, erscheint dies nicht einmal so abwegig. Eine ganze Reihe meist empirischer Arbeiten verdeutlichen, dass Geld keineswegs nur ein homogenes Wertsymbol ist, mit dem rein kalkulatив-rational gehandelt wird. Gerade auf der „lebensweltliche Verhaltensseite“ (Müller 2000, S. 432) zeigt sich, wie Menschen das angeblich homogene Zahlungsmittel Geld mit verschiedenen „Mehrfachcodierungen“ (Nassehi 2005, S. 101) versehen und so markiert in unterschiedliche Kategorien einteilen. Der äußerlich ununterscheidbare Euro kann so Haushalts- oder Urlaubsgeld, Trinkgeld oder Geschenk sein (Zelizer 2000). Dies bedeutet: *Ein* Geld transformiert sich im Alltag der Menschen in *viele* Gelder, die sich in ihrer Funktionslogik und ihren Auswirkungen unterscheiden. Dies wird beeinflusst von einer Vielzahl von Aspekten, etwa woher das Geld stammt, wofür es gedacht ist, in welchen sozialen Kontext seine Verwendung eingebettet ist usw. (Carruthers/Espeland 2002; Ingham 1998; Zelizer 1994; 2000; 2005). Und ein Weiteres kommt hinzu: Geld kann in vielerlei symbolisch-materialen Konkretionen

3 Hier handelt sich um Geldsurrogate, die parallel (nicht alternativ!) zur vorherrschenden Nationalwährung existieren. Sie beruhen auf der Vereinbarung einer Gemeinschaft, etwas wie Gutscheine, virtuelle Kredite, Zeiteinheiten neben dem offiziellen Geld als Zahlungsmittel zu akzeptieren (Seyfang/Pearson 2000, S. 57). Seit den 1990er Jahren ist ein regelrechter Boom zu verzeichnen; weltweit entstanden tausende verschiedener Systeme (Kennedy/ Lietaer 2004, S. 73). Trotz großer Unterschiede lassen sich letztlich all diese als Reaktion auf aktuelle wirtschaftliche und soziale Entwicklungen verstehen, seien dies die Erosion traditioneller sozialer Netzwerke (Bourdieu et al. 1993; Bude 1998; Heitmeyer 1997), steigende Arbeitslosigkeit (Beck 1999) oder eine entfesselte Finanzwirtschaft. Viele dieser Problemlagen werden von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen wahrgenommen und auf das herrschende Geldsystem zurückgeführt. Daraus entwächst die Motivation, eigene Gelder zu emittieren, die bestimmte Ungleichgewichte kompensieren sollen. Je nach wahrgenommener Problemlage entstehen unterschiedliche Varianten: Regiogelder wollen die regionale Wirtschaft stärken, Tauschringe praktizieren Vergemeinschaftung (Hinz/Wagner 2006; Meier 2001; Offe/Heinze 1990), Zeitbanken fördern Ehrenamt und soziales Engagement (Cahn 1990; Seyfang 2002), Seniorengenossenschaften versuchen die Versorgungslage von Rentnern zu verbessern, die Gold- und Silbermünzen privater Organisationen in den USA zielen auf Sicherheit und Unabhängigkeit (Baader 2004; Hayek 1977). All dies sind offenbar Versuche, unterschiedliche Geldarten zu konstruieren, die je verschiedene Anreizstrukturen für bestimmte Verhaltensmuster beinhalten und dadurch spezifische Wirkungen ausüben sollen (Lietaer et al. 2008).

4 So zielen sektorale Komplementärwährungen auf bestimmte gesellschaftliche Bereiche (Rente, Bildung, Gesundheit etc.) ab, während regionale Komplementärwährungen eher ganzheitliche Zielsetzungen (ökonomisch, sozial, ökologisch, ideell) verfolgen, aber eben geographisch beschränkt auf eine Region.

aufzutreten. Es stellt sich nun die Frage, welche Rahmungen daraus für das konkrete Geldhandeln resultieren. Mit jeder der vielen Gestalten, in denen Geld auftritt – man denke an EC- und Kreditkarten, Chipkarten, Handypayment, diverse elektronische Gelder, Gutscheine, Coupons, Schuldscheine oder Rabattmarken – könnten je eigene Bedeutungszuschreibungen, Handlungsorientierungen und -auswirkungen verbunden sein. So scheint etwa in kreditbasierten, unbaren Zahlungsweisen (Kreditkarten) eine gewisse „Versuchung zum Leichtsin“ (Simmel 1989, S. 667) angelegt zu sein, die durchaus eine wichtige Rolle etwa in der zunehmenden Verschuldung spielen könnte (Ritzer 1995). Die konkreten Bedeutungen und Auswirkungen einer spezifischen Geldart können nur mittels einer empirischen Analyse der damit verbundenen alltäglichen Geldpraxen rekonstruiert werden. Dies soll hier am Beispiel des Regionalgeldes geschehen. Zunächst soll dafür allerdings auf dessen ideologische Grundlagen eingegangen werden.

Die freiwirtschaftlichen Wurzeln des Regionalgeldes

Das Konzept des Freigeldes wurde von dem deutsch-argentinischen Kaufmann, zeitweiligen Münchner Revolutionär und 1930 als Kommunarde der Lebensreform-Kolonie ‚Eden‘ gestorbenen Silvio Gesell erfunden. Er entwickelte in Auseinandersetzung mit anderen Ökonomen und Sozialreformern wie Marx, Smith und Proudhon eine eigene Wirtschaftstheorie, die den Grund von Wirtschaftskrisen und sozialem Elend in der Konstruktionsweise des Geldsystems verortet. In seinem 1916 erschienen Hauptwerk „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ (NWO) formulierte Gesell für seine Vision einer besseren Wirtschaft drei Kernforderungen: Freigeld, Freiland und Festwährung.

Freigeld soll ein Geld sein, das frei von Zinsen, frei von Herrschaft und Ausbeutung sowie frei von Wirkungen ist, die die Wirtschaft einengen oder stören (Niederegger 1997, S. 26). Gesell sah die strukturelle Problematik des Geldes in seiner Wertaufbewahrungsfunktion, die Geldbesitzern eine marktmäßige Überlegenheit über die Anbieter von Arbeitskraft und Waren verschafft. Denn: Geld könne prinzipiell ohne Nachteile, ohne Wertverlust vom Wirtschaftskreislauf zurückgehalten („gehörtet“) werden. Es habe „den Waren gegenüber den Vorzug der Unverwüstlichkeit [...]“. Während unsere Arbeitserzeugnisse bedeutende Lager- und Wartekosten verursachen, die ihren allmählichen Zerfall nur verlangsamen, aber nicht verhindern können, ist der Besitzer des Geldes durch die Natur des Geldstoffes [...] frei von jedem solchen Verlust. Der Geldbesitzer (Kapitalist) hat darum im Handel immer Zeit; er kann warten, während die Warenbesitzer es immer eilig haben. [...] Diesen Umstand benützt der Kapitalist, um einen Druck auf den Warenbesitzer (Arbeiter) auszuüben, also um diesen zu veranlassen, seine Arbeitserzeugnisse (Arbeitskraft) unter Preis zu verkaufen.“ (Gesell 1949, S. 183)

Das Horten von Geld wirkt sich nach Gesell in zweierlei Weise negativ auf Wirtschaft und Gesellschaft aus: Es führt – vorwiegend bei sinkenden Preisen (Deflation) – zu einer sinkenden Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen (Käuferstreik) sowie zu einem sinkenden Angebot von Krediten für Investitionen, wenn den Anlegern die Zinssätze zu niedrig erscheinen (Anlegerstreik). Dadurch kann der Geldkreislauf einer Volkswirtschaft empfindlich gestört werden, denn ein Käufer- oder Anlegerstreik wirkt, wie eine Verringerung der Geldmenge oder ein Absinken der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, deflationär. Wird nun gehörtetes Geld umgekehrt wieder in den Wirtschaftskreislauf eingeschleust,

wirkt dies dementsprechend inflationär. Geldhortung ist für die Freiwirtschaft eine der Hauptursachen des Krisenzyklus der Wirtschaft. Dementsprechend fordert Gesell ein Geld, das – wie Waren – an Wert verliert. Ein solches „Freigeld ist ein ungedecktes, gesetzlich mit einem zeitlich befristeten, regelmäßigen Schwund versehenes Papiergeld. Es soll z. B. von Monat zu Monat [...] im ganzen Jahre etwa 5-6 Prozent an Wert abnehmen. [...] Wer das bare Geld an den gesetzlich festgelegten Schwundtagen besitzt, muss den Schwund tragen. Um das Geld wieder vollwertig zu machen, muss der Geldbesitzer sich [...] Marken kaufen und sie aufkleben.“ (Ude 1934, S. 26)⁵ Durch die Wertminderung soll das Geld „wie die Waren verrotten, verschimmeln, verfaulen“ (Gesell 1949, S. 13) und der so ausgelöste Geldumlaufzwang den Warenabsatz sicherstellen, die Arbeitslosigkeit unterdrücken und sogar Kriege verhindern. Ein weiterer Effekt dieses „Schwundgeldes“⁶ wäre die faktische Abschaffung des Zinses, da durch die beschleunigte Umlaufgeschwindigkeit des Geldes dieses immer im Überfluss vorhanden sei (Niederegger 1997, S. 26). In seiner Kritik eines leistungslosen Einkommens thematisierte Gesell konsequenterweise auch den Privatbesitz von Boden, durch den der jeweilige Eigentümer generell eine Bodenrente erhält. Die zweite Säule seiner Reform ist demnach das Freiland: Boden als Produkt der Natur soll allen Bürgern in gleichem Maße zustehen.⁷ Die dritte Säule der Freiwirtschaftslehre ist eine Festwährung, also ein staatlich geregelter, stets konstanter Geldwert, gleichbedeutend mit einer Wirtschaft ohne Inflation.⁸

Die Freiwirtschaftslehre wurde vielfach kritisiert.⁹ Nichtsdestotrotz formierte sich um Gesell eine aktive soziale Bewegung¹⁰, die seine Idee politisch einforderte, sowie in kleine-

- 5 Neben dem recht aufwendigen Markenkleben gibt es verschiedene andere Methoden, um diesen Wertverfall durchzusetzen. Mal werden die Scheine abgestempelt, mal müssen sie in regelmäßigen Abständen (gegen Gebühr) umgetauscht werden, mal ist auf dem Schein eine Zeit-Tabelle aufgedruckt, die den aktuellen Wert des Scheins nannte. Zu den unterschiedlichen Methoden siehe etwa Walker (1952).
- 6 Es gibt innerhalb der Literatur unterschiedliche Bezeichnungen für ein solches wertgemindert Geld. Auch das entsprechende geldreformerische Gesamtpaket hat verschiedene Namen: Natürliche Wirtschaftsordnung, Freiwirtschaft, Geld- und Bodenreform, Humane Wirtschaft, Gerechte Wirtschaftsordnung, Fairconomy, Sozialökonomie usw. Die Begriffe lassen sich im Grunde synonym verwenden; die Vielfalt spiegelt teilweise verschiedene politische und wissenschaftliche Instrumentalisierungen wider.
- 7 Konkret heißt das, sämtlicher Boden wird (gegen Entschädigung) ins Kollektiveigentum überführt und gegen Entrichtung einer Nutzungsabgabe verpachtet. Diese Bodennutzungsabgabe fließt dann auf dem Umweg über die öffentliche Hand der Allgemeinheit (bzw. den Müttern nach Anzahl ihrer Kinder) wieder zu (Gesell 1949, S. 59 f). Die Forderung nach Bodenreform verschaffte der Freiwirtschaftsbewegung vielerorts einen schweren Stand. So fühlte beispielsweise die Bauernschaft sich durch sie bedroht, weswegen die Freiwirte fast nur in den Städten Fuß fassen konnten (Bartsch 1994, S. 324). Die Bodenreform sollte in der Folge auch in keinem der Freigeld-Experimente mehr eine große Rolle spielen.
- 8 Gesell wollte die Geldausgabe an einen Konsumentenpreisindex koppeln, um damit den Geldwert über Zeit und Raum stabil zu halten. Dies ist kein Widerspruch zur Wertminderung des Geldes, die ja erst dann beginnt, wenn Geld vom Staat herausgegeben wird.
- 9 Aus einer ökonomischen Warte heraus wird vor allem bemängelt, dass durch den regelmäßigen gebührenpflichtigen Geldumtausch hohe Verwaltungskosten (Buiter/Panigirtzoglou 1999) entstehen. Grundsätzlich sei der Zins ein effektiver Marktmechanismus; eine Umlaufgebühr übe keinesfalls stimulierende Effekte aus und überhaupt gäbe es (in Deutschland) keine geldinduzierte Nachfragerglücke (Rösl 2006, S. 9 f.; Entgegnung etwa bei Gelleri 2005). Außerdem verliere

rem Rahmen praktisch erprobte. Das populärste Freigeldexperiment war das zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise ab 1932 von den Tiroler Marktgemeinde Wörgl herausgegebene Notgeld. Aufgrund des Wertverlustes von monatlich 1 % beschleunigte sich die Umlaufgeschwindigkeit dieses Geldes enorm, kommunale Rückstände und Steuern wurden lange vor Fälligkeit beglichen, wodurch die Gemeinde wiederum umfangreiche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen bezahlen konnte. Trotz großen Erfolges – die Arbeitslosigkeit in Wörgl reduzierte sich um 25 %, während sie im übrigen Österreich um 10 % stieg – beendete die Österreichische Nationalbank aus Angst um ihr Münzmonopol dieses erfolgreichste Freigeldexperiment nach nur 14 Monaten (Onken 1997, S. 37 f.; Schwarz 1951; Werner 1989, S. 42 f.).

In der Folgezeit gab es keine praktischen Versuche mehr, schon weil im Dritten Reich die Freiwirtschaftsbewegung, obwohl sie anfänglich mit dem Zinsknecht-Passus der Nazis liebäugelte, relativ schnell verboten wurde. An den Nachkriegsjahren versuchte sich die neu formierte Partei FSU (Freisoziale Union) wieder an politischer Einflussnahme – ohne großen Erfolg. Mit ihren dogmatischen und teils rechtsnationalen Argumentationen verschreckte sie sogar teilweise mehr Menschen als sie mobilisierte. Dies sollte sich in den 1960er Jahren ändern, als sich die Freigeldbewegung mit Anthroposophie und den „Neuen Sozialen Bewegungen“ verband.

- Geld durch Inflation, Wechselkursschwankungen, im Gefolge ökonomischer und politischer Entwicklungen etc. durchaus an Wert, Weiterhin versorgten niedrige Zinsen Investoren mit billigem Geld und verbilligen so kapitalintensive Großtechnologien (Atomkraft, Rüstung, Luft- und Raumfahrt usw.) (Kaun 1986, S. 19). Ein Geldverfall würde ärmere Menschen besonders treffen. Sie könnten nicht wie Wohlhabendere in Geldsubstitute ausweichen und würden durch die Geldentwertung unter Konsumzwang gesetzt – mit der Folge, dass am Monatsende das Geld fehle (Kaun 1986, S. 11). Die marxistische Kritik wirft Gesell vor, er behandle das Geld als fixe Größe, nicht als gesellschaftliches Verhältnis: Damit blendet die Produktion aus und erkläre die einfache Waren-Zirkulation zum Wesen der Ökonomie. Die grundlegenden Kategorien des Kapitalismus (Arbeit, Ware, Wert, Profit, Mehrwert, Akkumulation etc.) blieben damit unverstanden. Die Freiwirtschaft betreibe demnach „Geldtheorie ohne Gesellschaftstheorie“ (Altvater 2004, S. 24). Weiterhin wird Gesell sein extremer Individualismus, seine Vergötzung von natürlicher Auslese, Wettbewerb und Marktwirtschaft vorgeworfen: Diese (wohl auch der damaligen Zeit geschuldete) sozialdarwinistische Einstellung mache die Freiwirtschaftslehre „anschlussfähig sowohl an antisemitisches und nationalsozialistisches Gedankengut als auch an einen extrem individualistischen Neoliberalismus“ (Altvater 2004, S. 2). Von radikal-marxistischer, antinationalistischer Seite verschärft sich dieser Vorwurf noch: Die Freiwirtschaft sei strukturell antisemitisch (Ditfurth 1997, S. 16); wie andere ökonomische Ansätze, die sich allein auf die Zirkulationssphäre beschränkten, werde auch hier der Kapitalismus und die Macht des Geldes implizit mit den Juden personifiziert (Bierl 2004, S. 11; Entgegnung bei Onken 2004).
- 10 Die neu entstandene soziale Bewegung war von Anfang an stark differenziert in verschiedene politische Strömungen: von einer individualistisch-anarchistischen, die das Proletariat erreichen wollte, über eine auf den bürgerlichen Mittelschichten aufbauende bis hin zum rechtem Flügel mit völkischem Gedankengut reichende. Damals wie heute wurde Gesells Idee von den gegensätzlichsten ideologisch-weltanschaulichen Richtungen für sich in Anspruch genommen (Niederegger 1997, S. 15).

Die *Anthroposophie*¹¹ als eine der ältesten und einflussreichsten modernen esoterischen Bewegungen ist die zweite Wurzel der Idee des Regionalgeldes. Wie jedoch kam eine liberal-sozialistische Geldreformbewegung mit einer spiritualistischen Weltanschauung zusammen? Im Gegensatz zu anderen esoterischen Lehren zielte die Anthroposophie nicht nur auf Innerlichkeit, sondern formulierte aus ihrem universalistischen Anspruch einer „Wissenschaft des Übersinnlichen“ heraus konkrete Vorschläge für unterschiedliche Lebensbereiche. Der anthroposophische Übervater Rudolf Steiner wusste Verbesserungen für so ziemlich alles – für Pädagogik, Medizin, Kunst, Landwirtschaft und eben auch für das Geldsystem. Sein Konzept der „Dreigliederung des sozialen Organismus“ beinhaltet ein „alterndes Geld“, das Ähnlichkeiten zu Gesells „rostendem Geld“ hat (Steiner 1922). Aus dieser Parallele heraus ergab sich das häufig einträchtige Miteinander von Freiwirten und Anthroposophen. Letztere versuchten sich in den 1970er Jahren auch erstmals in der Nachkriegszeit mit praktischen Geldexperimenten, beispielsweise gemeinnützigen Kreditgenossenschaften sowie Alternativbanken, bei denen Spendenkultur und ethisches Investment im Vordergrund stehen.

Beide Bewegungen, Freigeldbewegung und Anthroposophie, tauchten ab den 1970er Jahren in diverse Neue Soziale Bewegungen ein. Die Idee eines anderen, „besseren“ Geldes verband sich so mit einer Vielzahl von außen kommenden Denkformen und Modethemen: Aus sozial-liberal wurde öko-sozial, die ursprünglichen Zielsetzungen wurden auf die klassischen Alternativ-Themen (Umwelt, Frauen, Frieden, Dritte Welt) der Neuen Sozialen Bewegungen umgedeutet (Bartsch 1994, S. 330 f.; Brand 1998, S. 34 f.; Niederegger 1997, S. 20). So hieß es etwa fortan, dass Umweltzerstörung durch den Zinseszins-Effekt entstehe, der ein exponentielles Wachstum der Wirtschaft – und einen dementsprechend rücksichtslosen Umgang mit der Natur – bewirke. Der klassischen Freiwirtschaftslehre wäre dies egal gewesen, sie bejahte den wirtschaftlichen Fortschritt rückhaltlos. Auch dass eine Reihe christlicher Gruppen die Idee begeistert aufnahmen und im Gegenzug religiöse Inhalte einbrachten, hätte dem antiklerikalen und materialistischen Gesell wohl weniger gefallen.

Als neue Freigeld-Theoretiker (Helmut Creutz, Dieter Suhr, Margrit Kennedy etc.) diese Einflüsse und Denkmuster integrierten, dadurch die Idee eines „rostenden“ Geldes entdogmatisierten und für eine Vielzahl gesellschaftskritischer Organisationen anschlussfähig machten, schien das reformerische Potenzial der Bewegung verloren. Sie zersplitterte in eine Vielzahl an losen Gruppierungen, Debattierclubs und Bürgerinitiativen. Und dennoch: Ein beachtliches – wenn auch lose verbundenes – Netzwerk entstand, das eine Grundlage für eine neuerliche Mobilisierung der Bewegung bildete. In den 1980er Jahren kamen die ersten Tauschringe auf, die nicht nur überzeugte Tauschsozialisten, sondern auch praktisch orientierte Freiwirte begeisterten. In der Folge verlagerte sich der Schwerpunkt der Freigeldbewegung auf praktische Geldexperimente. Vor allem die von Bernard Lietaer aus aller Welt, aus Geschichte und Anthropologie zusammengetragenen Beispiele

11 Die Anthroposophie ging aus der von der Deutsch-Russin Helena Blavatsky 1875 gegründeten Theosophie hervor, einer pantheistischen, synkretistischen Emanationslehre, die Elemente okkulten Lehren mit Hinduismus, Buddhismus und Gnosis verschmolz und den Ursprung der heutigen Spielarten der Esoterik bildet. Der um die Jahrhundertwende als Generalsekretär der deutschen Zweigstelle tätige Rudolf Steiner formulierte seine eigene Version der Theosophie und spaltete sich nach ideologischen Differenzen mit seiner „Anthroposophischen Gesellschaft“ von der Theosophie ab.

von sogenannten „komplementären Währungen“ stießen auf Begeisterung (Lietaer 2000; 2002).

Um die Jahrtausendwende herum war allerdings hinsichtlich der Tauschringe eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Sie waren häufig eher Selbstverwirklichungsraum für einige Mittelklasse-Alternative und weniger jene effektive Selbsthilfe- bzw. Alternativ-Ökonomie, die sie sein wollten. Man suchte nach anderen Möglichkeiten, wobei dabei auch die seit den 1990er Jahren aufgekommenen globalisierungskritischen Tendenzen eine gewisse Rolle spielten. Auch die Einführung des Euro mitsamt der damit verbundenen (gefühlten) Preissteigerung ließ im Gefühl vieler Bürger den Wunsch nach persönlicher Gestaltbarkeit des Lebens wachsen. All dies führte um die Jahrtausendwende zu einem deutschlandweiten Boom von Regionalwährungen. Der Startschuss für die Regionalgelder fiel (nach zwei eher unbeachtet gebliebenen Initiativen 1998 bei Erfurt und 2001 in Bremen) im bayerischen Prien am Chiemsee im Jahr 2003. Der Wirtschaftslehrer Christian Gelleri arbeitete, angeregt durch seine Studien der anthroposophischen und freiwirtschaftlichen Geldkonzepte, bereits seit 1999 am Konzept eines Regionalgeldes. Aufgrund seines Erfolges wurde dies zum Vorreiter und zur Inspiration für eine ganze Welle von Regionalgeldern.

Zusammenfassend betrachtet, resultiert aus dieser historischen Entwicklung der komplexe, diskursiv prozessierte und konfliktreiche Wissensraum des Regionalgeldes. Regionalgeld ist keineswegs nur Freigeld. Im Gegenteil – ‚Freiwirtschafts-Puristen‘ gilt es als Verrat an der der Gesell’schen Vision einer gesamtstaatlichen Geldreform. Dennoch ist das freiwirtschaftliche Gedankengut in einer Hinsicht zentral: Freiwirtschaft schließt gewissermaßen an die alte Kritik am Zins an (Le Goff 2008); es bietet ein Erklärungsmuster für viele Problemlagen und gleichzeitig einen verblüffend einfachen Lösungsvorschlag: den Zins mittels (Negativ-)Zins zu neutralisieren. Aufgrund der Einbettung in die Diskurse der Anthroposophie und der alternativen Ökonomie der Neuen Sozialen Bewegungen werden eine ganze Reihe Zielsetzungen mit diesem Muster verbunden: So finden sich neben ökonomischen (erhöhter Geldumlauf, monetäre Stabilität) auch soziale (Vergemeinschaftung, Gemeinnützigkeit), ideelle (Selbstbestimmung, Demokratie, Kooperation, Verantwortungsbewusstsein) und ökologische Ziele (langlebige Produkte, ökologische und regionale Produktion). Dadurch ergeben sich Überschneidungen mit unterschiedlichen Konzepten nachhaltigen Wirtschaftens“, etwa einer globalisierungskritischen und „solidarischen“ (Giegold/Embshoff 2007), einer regionalen und kleinräumigen („Small is beautiful“; Schumacher 1977) oder einer „lebensdienlichen“ (Ulrich 2008) Ökonomie. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern diese hochgesteckten Ziele mittels eines anders konstruierten Geldes zu erreichen sind. Dafür ist ein empirisch gerichteter Blick in die konkrete Praxis erforderlich.

Regionalgeld in der Praxis – eine empirische Betrachtung

Regionalgeld oder Regiogeld ist ein von meist ehrenamtlichen Gruppierungen herausgegebenes und nur innerhalb der jeweiligen Region (Stadt, Landkreis) gültiges Geld. 2001 erstmals in Deutschland aufgekommen, existieren mittlerweile bundesweit über 30 aktive Initiativen, und ca. 40 befinden sich in Vorbereitung. Regiogelder wollen „besseres“ Geld sein. Sie versuchen erstens eine nachhaltige und kooperative Wirtschaftsweise zu fördern,

die Kaufkraft an die Region bindet und sie dadurch besser vor globalen Finanzspekulationen schützt; zweitens sollen sie die regionale Identität und Gemeinschaft stärken. Dazu wird das Regiogeld einerseits mit einer entsprechenden Symbolik aufgeladen, andererseits mit einer regionalen Beschränkung und einer negativen Verzinsung versehen. Diese Negativverzinsung, meist „Umlaufsicherung“ genannt, ist die deutlichste Referenz auf die ‚Gesell‘-sche Theorie. Und obwohl sie die Etablierung regionaler Gelder erschwert – schließlich muss man die Nutzer davon überzeugen, einen konstanten Wertverlust ihres Geldes zu akzeptieren – will kaum eine Regionalgeld-Initiative darauf verzichten.

Im Folgenden soll nun ein Blick auf die konkreten symbolischen Praktiken sowie auf die Folgen dieser (anderen?) Geldkultur geworfen werden. Methodisch handelt es sich dabei um eine ethnographische Studie, verortet im methodologischen Kontext einer hermeneutischen Wissenssoziologie (Hitzler et al. 1999; Soeffner 2004). Anlehnt an den Forschungsstil der „Grounded Theory Methodology“ (Glaser/Strauss 1998; Strauss/Corbin 1996) wurden theoretisch geleitet eine Vielzahl an Daten (u. a. durch teilnehmende Beobachtungen, explorative Interviews, Dokumentenanalysen) erhoben und ausgewertet (ausführlich dazu siehe Thiel 2011). Einige zentrale Ergebnisse dieser rekonstruktiven Analyse werden im Folgenden dargestellt.

Grundlegende Funktionsweise

Wie funktioniert Regionalgeld konkret? Im Zentrum steht eine Gruppe Aktivisten, die sich meist als Verein organisiert haben. Sie fabrizieren das Regiogeld, also geldähnlich gestaltete Papierscheine. Diese werden in „Ausgabestellen“ (teilnehmende Geschäfte oder Banken) an Verbraucher verkauft, d. h. meist eins zu eins gegen Euro getauscht. Der Verbraucher kann nun mit diesen Scheinen in verschiedenen teilnehmenden Geschäften einkaufen. Das Besondere gegenüber normalen Gutschein-Systemen ist jedoch, dass das Regiogeld an Wert verliert. Jedes Quartal müssen die Scheine mittels einer Klebmarke, die 2 % des Nennwertes kostet, ‚erneuert‘ werden. Weitere Kosten kommen auf Geschäftsleute zu: Wenn diese das Regiogeld in Euro zurücktauschen wollen, müssen sie einen Abschlag von 5 % in Kauf nehmen. Ein Großteil dieser Gebühren wird sozialen Einrichtungen – Schulen, Umweltorganisationen oder Vereinen – gespendet. Der Aspekt der ‚Gesell‘-schen Umlaufsicherung wird also zu einem „Sozialbeitrag“ umfunktioniert und damit auch besser vermittelbar. Verteilt wird er nach einem bestimmten Schlüssel: Jeder Verbraucher darf sich bei seiner anfänglichen Registrierung beim Regiogeld ein Wunschprojekt aussuchen. Jedes Mal wenn er Geld wechselt, wird sein ausgewähltes Projekt mit einer Spende in Höhe von 3 % des eingetauschten Betrags bedacht.

Es gibt nun verschiedene Varianten des eben skizzierten Systems – allein schon deshalb, weil sich bisher noch kein Patentrezept herauskristallisiert hat. So unterscheiden sich Laufzeiten und Gebühren, Umwechselläufe und Gestaltung, Öffentlichkeitsauftritt und Organisation. Manche Projekte haben zusätzliche elektronische Kontensysteme, Debitkarten oder Sammelmünzen, andere lassen den Euro gar ganz außen vor – hier entsteht der Wert des Regiogeldes schlicht durch das Versprechen der teilnehmenden Geschäfte, es zu akzeptieren. Es gibt große und kleine Regiogeldprojekte, einige haben hunderte teilnehmender Geschäfte und Millionenumsätze, bei anderen kursiert Regiogeld im Wert von nur wenigen tausend Euro zwischen einer Handvoll Einkaufsmöglichkeiten. Auch hinsichtlich der Ziele werden verschiedene Schwerpunkte gesetzt – so existieren sowohl spirituell aus-

gerichtete als auch eher wirtschaftlich geprägte Projekte. Hieran, aber auch an Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, werden die unterschiedlichen historisch-ideologischen Wurzeln deutlich: Man kooperiert mal mit Umweltverbänden oder Bürgerbeteiligungsvereinen, mal mit ATTAC oder der Lokalen Agenda 21, mal mit Geldreform-Parteien oder Waldorfschulen. Ein 2003 gegründeter Dachverband versucht zumindest grob eine Linie festzulegen. Er gibt zwei Kriterien vor, die konstitutiv für ein Regiogeld sind: erstens eine gemeinnützige Ausrichtung – es soll nicht um Profit, sondern letztlich um Moral gehen, ob diese sich nun auf Region, Soziales, Spirituelles oder Ökologisches bezieht. Zweitens sollten alle Regiogelder eine ‚Umlaufsicherung‘ haben, also konstant an Wert verlieren.

Nutzen und Auswirkungen

Auf den ersten Blick scheint ein solches Geldsystem ökonomisch irrational. Anstatt mit dem Euro einzukaufen, tauscht man diesen erst in eine Art Gutschein um, was nicht nur Mühe kostet, sondern (durch den Wertverlust) auch Geld. Der zweite Blick zeigt aber, dass die verschiedenen beteiligten Gruppen jeweils eigene Vorteile daraus ziehen.

Die *Geldmacher* haben den größten Aufwand. Sie organisieren das ganze System ehrenamtlich und investieren viel Zeit und Geld. Ihre Motivation rührt daher, dass sie sich (insgeheim) als Protestbewegung¹² sehen. Als „moralische Unternehmer“ (Becker 1973: 133) wollen sie mit ihrem Regiogeld die Gesellschaft in der Praxis von einem anderen und besseren Geldsystem überzeugen.

Die *teilnehmenden Geschäftsleute* haben zunächst einen Verlust durch das Regiogeld. Sie müssen es entweder weitergeben (und dafür Lieferanten finden, die es akzeptieren) oder mit Abschlag in Euro zurücktauschen. Demgegenüber stehen jedoch auch handfeste Vorteile: Regiogeld ist ein Werbe- und Marketinginstrument, es steigert die Bekanntheit des Geschäfts, stellt einen Konkurrenzvorteil dar und verleiht ein positives Image. Die Kosten lassen sich zudem steuerlich absetzen.

Die *Konsumenten* haben anscheinend nur den Vorteil, dass sie mit jedem Umtausch eine kleine (3 %) Spende an ‚ihren‘ Verein dazubekommen. Angesichts des Aufwands (Umtausch, drohender Wertverlust) sowie der Einschränkung der eigenen Einkaufsmöglichkeiten ist das relativ wenig. Der eigentliche Grund, warum sie das Regiogeld nutzen, ist ein anderer. Es gibt ihnen Möglichkeiten, die normales Geld nicht beinhaltet: Zum einen hilft Regiogeld beim Einkaufen. Es erleichtert (Konsum-)Entscheidungen, indem es Pro-

12 Die Regiogeldbewegung lässt sich den vielfältigen Protestbewegungen ab den 1960er Jahren zuordnen, denen trotz aller Unterschiede eines gemeinsam ist: Die Träger der Neuen Sozialen Bewegungen sind im Wesentlichen Intellektuelle der bürgerlichen Mittelschicht. Sie verbindet ein bestimmtes postmaterialistisches Muster kollektiver Mentalität, so Werte wie Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, soziale Gerechtigkeit, sinnerfüllte Arbeit, friedliche, kommunikative Konfliktlösungen, Mitmenschlichkeit etc. Der Wunsch nach Versöhnung von Natur und Kultur, von Individuum und Gesellschaft in einer humanen (Gemeinschafts-)Welt verbindet die unterschiedlichen Gruppen und erklärt auch deren hohe generalisierte Unterstützungsbereitschaft (Brand 1998, S. 38; Soeffner 2000, S. 240). Dieser Typus Neuer sozialer Bewegungen begleitet die ganze Geschichte von Industrialisierung und Modernisierung. Bestimmte (durch Modernisierungsschübe entstandene) gesellschaftliche Strukturen sind Anlass für Protest und soziale Bewegung. Soziale Akteure, die sich an solchen Strukturen reiben, versuchen dementsprechend mit eigenen Ordnungsvorstellungen das gesellschaftliche und politische Koordinatensystem zu verschieben (Eder 2000, S. 13; Hellmann 1998; Rucht 1994).

dukten und Geschäften eine moralische Qualität zuschreibt. Viele Menschen möchten ethisch korrekt konsumieren, d. h. Produkte meiden, die auf Umweltzerstörung, Kinderarbeit oder Tierquälerei beruhen. Angesichts der Produktvielfalt in den Supermärkten ist das allerdings nicht einfach zu bewerkstelligen. Wer weiß schon immer genau, welcher Konzern hinter welchem Produkt steckt oder welchem der vielen Bio-, Umwelt- und FairTrade-Siegel wirklich zu trauen ist? Das Regiogeld hilft nun als ein zusätzliches Entscheidungs- und Qualitätskriterium. Dahinter steckt folgender Gedankengang: Wer so ein eingeschränktes, aufwendiges und damit letztlich kostspieliges Geld akzeptiert, der kann nicht nur auf Profit aus sein, sondern muss eine sozialere, ökologischere, karitativere Einstellung haben. Ergo sind auch seine Produkte und Dienstleistungen (irgendwie) moralischer. Und nicht nur die Einkäufe sind vor diesem Hintergrund moralischer – man selbst ist es auch. Das Regiogeld schmeichelt dem eigenen Gewissen, es signalisiert, dass man mit seiner Verwendung eine gute Tat vollbringt. Diese Signalwirkung funktioniert im Übrigen nicht nur gegenüber sich selbst, sondern auch gegenüber anderen. Wer im Laden diese bunten, etwas skurril anmutenden Papierscheinen aus dem Portemonnaie zieht, macht anderen gegenüber deutlich, dass er für Region und Umwelt eintritt. Dies beinhaltet sowohl eine Verbundenheit gegenüber Gleichgesinnten als auch eine Abgrenzung gegenüber den nichtteilnehmenden Durchschnittsbürgern und „Geiz-ist-Geil-Anhängern“. Offensichtlich symbolisiert das Regiogeld eine eingeschränkte Tauschkraft, besitzt aber gleichzeitig eine ausgeprägte moralische Komponente¹³. Durch diese schwingen – neben dem reinen Nutzwert – andere Werte mit, etwa ein bestimmter Status (als moralische Person) und letztlich auch der Traum von einer besseren Welt. Man kennt diesen Vorgang von Gütern, die ebenfalls nicht nur nach ihrem Nutzwert beurteilt werden. Wer würde schon Nobel-Autos und Luxus-Uhren kaufen, würden diese nicht Status symbolisieren und auf bestimmte Vorstellungswelten verweisen? Anscheinend trifft dieses Phänomen auch auf Geld, zumindest bestimmte Formen von Geld, zu.

Zum anderen kommuniziert Regiogeld nicht nur bestimmte symbolische Inhalte, es ermöglicht seinem Nutzer auch Macht auszuüben, beispielsweise sich selbst gegenüber. Viele Menschen verwenden es als ein Mittel der Selbstkontrolle, um ihre moralischen Prinzipien (etwa regelmäßiges Spenden oder regionales Einkaufen) gegen die eigene Bequemlichkeit durchzusetzen. Weil man die eigene Nachlässigkeit und Faulheit kennt, wählt man bewusst die Einschränkungen des regionalen Geldes. Das Regionalgeld kann somit als ein „Selbstbindungsmechanismus“ (Böhle/Weinrich 2009, S. 12) gesehen werden, der gleichzeitig einer gewissen „Selbstemblematisierung“ (Soeffner 1997, S. 341) von bestimmten regional-orientierten Einstellungen dient.

Denn es ermöglicht, im Rahmen der alltäglichen Einkaufsroutinen soziales Engagement (in Form von Spenden) und moralisch korrekten Konsum quasi zwangsläufig abzuwickeln. Da das Regiogeld jeden in solche Verhaltensmuster *zwingt*, liegt es den Nutzern am Herzen, dass möglichst viele es verwenden. Man möchte ja nicht der Einzige sein, der Gutes tut – dies widerspricht tief verankerten Gerechtigkeits- und Fairnessvorstellungen

13 In diesem Sinne ordnet sich das Regionalgeld durchaus in den von einigen proklamierten Prozess einer „Moralisierung der Märkte“ (Stehr 2007) ein, bei dem das Marktgeschehen zunehmend von unterschiedlichen moralischen Maximen beeinflusst wird. Beispiele hierfür finden sich viele, vom Bio und Fairtrade über „grüne Geldanlagen“ (neudeutsch: ethical banking) und „Öko-Abläss“ bis hin zum Umwelt- und Nachhaltigkeits-Anstrich, den sich viele Unternehmen geben.

(Fehr/Gintis 2007; Sigmund et al. 2002). Jene, die Regiogeld ablehnen, werden deswegen als Trittbrettfahrer gesehen, die sich aus dem kollektiven Bemühen um das Gemeinwohl ausklinken (Fehr/Fischbacher 2005). Ihnen gegenüber nutzt man das regionale Geld als Druckmittel. Bei Geschäftsleuten funktioniert das über demonstrative Kaufverweigerung. Man geht in einen Laden, und wenn man nicht mit Regiogeld zahlen darf, verlässt man ihn wieder – und zieht dieses Spiel solange durch, bis der Geschäftsinhaber „kapituliert“. Bei Freunden und Bekannten arbeitet man etwas subtiler – man schenkt ihnen Regiogeld. Kaum einer wird die darin steckende Tauschkraft einfach wegwerfen, schließlich ist es Geld. Und so geht auch der eingefleischte Skeptiker tapfer zum Bauernmarkt und gibt sein Regiogeld aus. Nicht wenige merken dabei, dass es funktioniert und verwenden es fortan selbst regelmäßig. Insgesamt wird hier eines deutlich: Regiogeld erweitert die Gestaltbarkeit des Sozialen. Das *normale* Geld beinhaltet ein gewisses generalisiertes Machtpotenzial, aber eben nur solange, bis man es ausgibt. Dann ist dieses Machtpotenzial verschwunden. Beim Regiogeld hingegen hat man auf einen Teil dieses Machtpotenzials verzichtet, es gilt ja nur in der Region. Dafür zwingt man den nachfolgenden Besitzern seine Modalitäten und damit ein bestimmtes Verhalten auf.

Welche generellen Effekte sich daraus auf die Region ergeben, wird letztlich durch die Verbreitung des Regiogeldes bestimmt. Nimmt man den bayerischen „Chiemgauer“ als die erfolgreichste Regionalwährung, so erkennt man durchaus positive Effekte. Der Jahresumsatz von umgerechnet knapp 6,5 Millionen Euro kommt vor allem kleinen und mittleren ortsansässigen Unternehmen zugute; Vereine und soziale Projekte wurden bereits mit über 260.000 Euro Spenden bedacht.¹⁴ Der „Chiemgauer“ ist mittlerweile zu einer Art Gemeinschaftssymbol für ein kollektives Bemühen um Region, Soziales und Umwelt geworden. Aber selbst bei diesem Vorzeigeprojekt sind die Gesamteffekte eher schwach. In ökonomischer Hinsicht sind die Umsätze vernachlässigbar gering. Auch die sozialen Auswirkungen sind gering – das Regiogeld schafft (zumindest bislang) keine neuen Gemeinschaften. Die Regiogeld-Nutzer, die sich kennen, kannten sich zumeist schon davor aus diversen Gruppenzusammenhängen (Musikverein, Schule etc.). In solchen sozialen Netzwerken hat das Regiogeld sich verbreitet, es bleibt aber häufig auf diese Kreise beschränkt.¹⁵ Noch ernüchternder ist die Bilanz, wenn man die anderen Projekte betrachtet. Zumeist sind diese sehr klein, wenige tausend Euro werden von einigen Überzeugungstätern in der immer gleichen Handvoll Geschäfte ausgegeben.

14 <http://www.chiemgauer.info/informieren/statistik/> [Stand: 12.02.2013].

15 Dies heißt nicht, dass Regiogeld nur unter ‚Vertrauten‘ funktioniert, denn es schafft auch zu einem Grad Vertrautheit. Es erzeugt zwar keine Sozialbeziehungen im Sinne eines ‚dauernde[n] und echte[n] Zusammenleben[s]‘ (Tönnies 2005, S. 4), gleichwohl scheinen viele Nutzer einen ähnlichen Wertkanon zu teilen. Sie fühlen sich „durch ihren Willen miteinander verbunden“ (Tönnies 2005, S. 12), weswegen es bei Begegnungen ab und an zu einer Art „subjektiv gefühlter [...] Zusammengehörigkeit der Beteiligten“ (Weber 2001, S. 29) kommen kann. So bildet das Regiogeld möglicherweise als symbolisches Objekt den Fokus zur Formierung einer kollektiven Identität. Er scheint eine Art „vorgestellte Gemeinschaft“ (Anderson 1996, S. 16) zu konstituieren, in der sich die meisten zwar nicht kennen, jedoch als Mitglieder einer bestimmten (regional und moralisch ausgerichteten) Weltanschauungsgemeinschaft zu kennen glauben.

Aspekte und Grenzen der Verbreitung

Warum wird Regiogeld von den Menschen in einen Fall mehr, im anderen weniger angenommen? Es hat sich gezeigt, dass Menschen Geld *interpretieren*, es folglich beurteilen, und dies in zweierlei Hinsicht: in seiner Funktionalität und in seiner Symbolik. Wenn sie es als zu sich ‚passend‘ empfinden, nutzen sie es, ansonsten nicht.

Bei der *Funktionalität* wird bewertet, wer hinter dem Geld steht, in welcher Form es auftritt (Papier, Karte) und wo man es einsetzen kann. Auch wenn die Konsumenten das Regiogeld hauptsächlich für Güter des täglichen Bedarfs einsetzen (und kaum für nicht-alltägliche Anschaffungen), ist zentral, dass es ausreichend Einkaufsmöglichkeiten gibt. Regiogeld, mit dem man nur Reiki-Massagen, Gesundheitsberater und Geistheiler bezahlen kann, macht wenig Sinn. Stattdessen muss es möglich sein, Regiogeld ohne großen Aufwand beim alltäglichen Einkauf, vorzugsweise in den gewohnten Geschäften, einzusetzen. Die weniger erfolgreichen Regiogeldprojekte scheiterten am Aufbau einer solchen Infrastruktur. Für die Aktivisten stellt sich dies als „Henne-und-Ei-Problem“ dar: Die Geschäftsleute nehmen erst teil, wenn genug Verbraucher mit Regiogeld zahlen wollen. Die Verbraucher tun dies jedoch nur, wenn es genügend Geschäfte gibt. Da man die anonyme Masse der Verbraucher nur schwer und kostspielig (etwa über Massenmedien) erreichen kann, versuchen sich die Regiogeldmacher bei den Geschäftsleuten. Aufgrund der historischen Wurzeln des Regiogeldes werden sie dabei häufig als Geldrevoluzzer, Esoteriker oder „Ökos“ wahr- und entsprechend wenig ernst genommen. Letztlich ist der Aufbau dieser Infrastruktur nicht nur eine Sache der Glaubwürdigkeit, sondern vor allem der Ressourcen. Die Einführung und Verwaltung eines Geldsystems ist sehr arbeitsaufwendig, kostspielig und anspruchsvoll – angefangen von der Produktion fälschungssicherer Gutscheine über die Verwaltung bis hin zu einer permanenten intensiven Öffentlichkeitsarbeit. Viele Aktivisten, die ein Regiogeldprojekt neben ihrer Berufstätigkeit ehrenamtlich aufbauen, sind damit überfordert. Nicht ohne Grund arbeitet der Leiter des erfolgreichen „Chiemgauer“ seit mehreren Jahren hauptberuflich für sein Regiogeldprojekt.

Die *Symbolik* des Regiogeldes ergibt sich aus den verschiedenen moralischen Zielen (Regionalität, Ökologie, Soziales), die es sich auf die Fahne schreibt. Ein potentieller Nutzer beurteilt allerdings nicht nur diese Ziele, sondern auch die Idee, diese mit einem alternativen Geld zu verfolgen. Dabei stehen Geld und Moral in einem Spannungsverhältnis – als Geld muss Regiogeld praktisch, einfach und effizient sein, als Mittel der Moral darf es nicht zu effizient und nicht zu materialistisch sein. Viele tun sich schwer zu glauben, dass man einfach so Geld machen kann und dies dann auch noch „gutes Geld“ sein soll.

Im Grunde ist dies eine Frage des Vertrauens. Auch das normale Geld basiert letztlich auf dem Vertrauen darauf, dass man für Papierscheine oder Zahlen auf dem Konto jederzeit eine entsprechende Leistung eintauschen kann. Hier ist das Vertrauen durch mächtige Institutionen und strafrechtliche Normen abgesichert. Das Regiogeld hingegen muss – wie jede andere neue Geldart – erst einmal Vertrauen aufbauen. Es nutzt dafür zum einen das allgemeine „Systemvertrauen“ in Geld (Luhmann 2005, S. 60), indem es an den Euro gekoppelt ist. Fast wichtiger sind allerdings zwei weitere Aspekte: Vertrauen durch wechselseitiges Sich-Kennen und durch Moral. Die erfolgreichen Regiogeldprojekte haben sich in sozialen Netzwerken verbreitet. Wenn Vereinsmitglieder und alteingesessene Geschäfte Regiogeld verwenden, so vertraut man ihnen. Hier gilt das Gesetz des Wiedersehens oder anders gesagt: Man weiß, wo der andere wohnt. Insgesamt gilt, dass Funktionalität und

Symbolik den Rahmen vorgeben, wie und in welchem Ausmaß eine Geldart benutzt wird. Dem Regionalgeld sind wegen seiner moralischen Aufladung gewisse Grenzen gesetzt. Würde man versuchen, die Funktionalität zu erhöhen, indem man möglichst viele Geschäfte zur Teilnahme bewegt, stößt man sehr schnell an diese Grenze. Denn was wäre, wenn das „gute Geld“ plötzlich in Geschäften akzeptiert würde, die als „böse“ wahrgenommen werden – etwa Discountern, denen Preisdruck, Ausbeutung von Mitarbeitern und verantwortungslose Geschäftspolitik nachgesagt werden? Dies ginge nur, wenn man die moralischen Ansprüche des Regiogeldes verringert. Dann allerdings würde es seine Besonderheit verlieren und müsste mit den vielen Bonus- und Rabattsystemen konkurrieren. Diese werden interessanterweise von vielen Regiogeldnutzern abgelehnt, weil sie ein gutes Gewissen den paar Prozent Rabatt vorziehen.

(Regional-)Geld als Werkzeug der Nachhaltigkeit

Regiogeld will moralisches Geld¹⁶ sein, indem es Ziele erfüllt, die durchaus im Sinne eines nachhaltigen Wirtschaftens zu verstehen sind. Es zeigt sich, dass dies im Einzelfall durchaus gelingt. Regiogeld wird nicht gewinn- und nutzenmaximierend verwendet, sondern die Wirkungen des Gelds und die Umgangsweise mit ihm ordnen sich hier neu, und zwar vor dem Hintergrund einer kollektiven Intentionalität, die sich auf die Abstrakta Region/Heimat, Ökologie und Soziales richtet. Dennoch wäre es vorschnell, Regiogeld vorbehaltlos als Werkzeug der Nachhaltigkeit zu empfehlen. Denn aufgrund seiner geringen Verbreitung entfaltet es (zumindest bislang) keine strukturverändernde Wirkung. Die Gründe dafür lassen sich den oben herausgearbeiteten Dimensionen der Funktionalität und der Symbolik zuordnen:

Hinsichtlich der Funktionalität ist vor allem die unzureichende Infrastruktur (zu wenige Geschäfte, zu aufwendige Handhabung) zu nennen. Diese verhindert zum einen, dass Regiogeld sich in der breiten Masse¹⁷ durchsetzt. Zum anderen wird dadurch die spezifische Qualität (nämlich der Zwang zum Geldausgeben durch progressiven Wertverlust) des regionalen Geldes neutralisiert. Da Regiogeld – auch bei den regelmäßigen Nutzern – immer eine bewusste Entscheidung erfordert, ‚entmachten‘ sie den damit verbundenen Zwang, indem sie nur so viel umtauschen, wie sie für ihre alltäglichen Einkäufe brauchen. Ließe sich Regiogeld aufwandslos in die alltäglichen Gewohnheiten einbetten (etwa indem man automatisch Regiogeld bezieht), so könnte sich dieser „Geldausgabezwang“ u. U. bes-

16 Theoretisch könnte man dies als moralisierende „Modulation“ (Goffman 1980, S. 31 ff.) fassen. D. h. der primäre (rechenhaft-rationale) Rahmen des Geldes im Sinne eines „kulturell vermittelte[n] Interpretationsmuster[s]“, mit deren Hilfe Akteure Gegenständen, Ereignissen, Handlungen und Situationen Sinn verleihen“ (Lüders 1994, S. 108), wird durch bestimmte moralische Maximen erweitert und, in einen anderen Zusammenhang gestellt.

17 Man könnte nun einwenden, dass ein Regiogeld nie die breite Masse erreichen wird, sondern immer nur Menschen anzieht, die sowieso schon moralische Konsumgewohnheiten haben. Dieser Einwand ist durchaus berechtigt. Die Institution Regiogeld kann ohne den „guten Willen“ der Akteure kein moralisches Verhalten bewirken. Dies gilt im Übrigen auch für politische Institutionen, etwa für den Wohlfahrtsstaat (Streek 2007, S. 17). Auch diese können ohne unterstützende moralische Orientierung nicht funktionieren. Da jedoch grundsätzlich die meisten Menschen moralische Werte nicht ablehnen, stellt sich die Frage, wie man ein institutionelles Arrangement schaffen kann, an dem möglichst viele teilhaben.

ser entfalten. Grundsätzlich sind mit dem Aufbau und der Aufrechterhaltung einer solchen monetären Infrastruktur hohe finanzielle und personelle Kosten verbunden – mehr als die (meist ehrenamtlichen) Aktivisten sich leisten können.

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich aus der Symbolik des Regiogeldes. Die darin angelegten (oben genannten) moralischen Grenzen begrenzen auch einen vorbehaltlosen Ausbau der Funktionalität. Gleichzeitig ist diese Art der Moral diffus, d. h. die davon getroffenen Grenzziehungen sind sehr vage und können durchaus aufbrechen. Ist beispielsweise der Fahrrad-Kleinhändler, der zwar aus der Region stammt, aber Räder aus Fernost verkauft, „gut“ oder „böse“ im Sinne einer regionalen, nachhaltigen Ökonomie? Was ist mit Bioprodukten aus Südamerika oder Neuseeland? Sind diese besser oder ‚schlechter‘ als regionale Produkte aus konventionellem Anbau? Weitere strukturelle Brüche bzw. Paradoxien ergeben sich aus den vielfältigen ideologischen Wurzeln des Regiogeldes. Vor allem zwischen den Aktivisten kommt es nicht selten zu Konflikten, was man eigentlich damit erreichen will (und soll): Will man ein effizienteres monetäres System oder die eigene Region stärken (auch gegenüber anderen)? Soll Regiogeld idealistisch, demokratisch und selbstverwirklichend sein oder ein professionelles und hierarchisches Marketing-Projekt? Und überhaupt: Bekennt man sich zu seinen freiwirtschaftlichen, anthroposophischen oder alternativen Wurzeln auch auf die Gefahr hin, in diese Ecke gestellt zu werden?

Man sieht, Regiogelder sind mit etlichen Problemen konfrontiert. Um diese zu lösen, müssen diverse strukturelle und ideelle Änderungen vollzogen werden – ansonsten bleiben sie eine Randerscheinung. Eine mögliche Lösung könnte eine Einbettung in Produktionsgenossenschaften sein; eine andere läge in der Beteiligung der Kommunen: Würden diese das Regiogeld für Abgaben, Steuern oder in öffentlichen Einrichtungen akzeptieren und vielleicht sogar selbst als Bezahlung für Tätigkeiten verwenden, könnte ein regionales Geld eine ganz andere Dynamik und Verbreitung gewinnen – ohne seinen moralischen Charakter aufgeben zu müssen. Ein solches Regiogeldsystem könnte durchaus ein Element einer nachhaltig ausgerichteten Konsumgesellschaft sein.

Literaturverzeichnis

- Altwater, Elmar, 2004b: Eine andere Welt mit welchem Geld? <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/altwater/altwater.pdf> [Stand 2013-04-21].
- Anderson, Benedict, 1996: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/New York: Campus.
- Baader, Roland, 2004: Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise. Gräfelting: Resch.
- Bartsch, Günter, 1994: Die NWO-Bewegung Silvio Gesells. Geschichtlicher Grundriß 1891 – 1992/93. Lütjenburg: Gauke.
- Beck, Ulrich, 1999: Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt am Main.: Campus.
- Becker, Howard S., 1973: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Bierl, Peter, 2004: Schwundgeld, Menschenzucht und Antisemitismus. http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/kritik/bierl_tauschring.pdf [Stand 2013-04-21].
- Blanc, Jérôme, 2011: Classifying 'CCs': Community, Complementary and Local Currencies. In: International Journal of Community Currency Research, S. 4–10.
- Böhle, Fritz; Wehrich, Margrit: 2009: Ungewissheit, Uneindeutigkeit, Unsicherheit – Braucht die Theorie reflexiver Modernisierung eine neue Handlungstheorie? In: Böhle, Fritz; Wehrich, Margrit (Hrsg.): Handeln unter Unsicherheit. Wiesbaden: VS Verlag; S. 9–24.
- Bourdieu, Pierre (Hrsg.), 1993: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Brand, Karl-Werner, 1998: Humanistischer Mittelklasse-Radikalismus. In: Hellmann, Kai-Uwe; Koopmans, Ruud (Hrsg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag; S. 33–50.
- Bude, Heinz, 1998: Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: Peter Berger; Vester, Michael (Hrsg.): Alte Ungleichheiten - neue Spaltungen. Opladen: Leske + Budrich, S. 363–382.
- Buiter, Willem H.; Panigirtzoglou, Nikolaos, 1999: Liquidity Traps: How to Avoid Them and How to Escape Them. National Bureau of Economic Research (NBER). Working Paper No. 7245. Cambridge: NBER.
- Busch, Ulrich, 2004: Alternative Geldtheorien und linker Geldfetischismus. In: UTOPIE kreativ, , Heft 160; S. 137–149.
- Cahn, Edgar, 1990: Service Credits: Eine neue Währung für den Wohlfahrtsstaat. In: Heinze, Rolf; Offe, Claus (Hrsg.): Formen der Eigenarbeit. Theorie, Empirie, Vorschläge. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 125–146.
- Carruthers, Bruce; Espeland, Wendy, 2002: Money, Meaning and Morality. In: Woolsey Biggart, Nicole (Hrsg.): Readings in economic sociology. Malden, Mass: Blackwell (Blackwell readers in sociology, 8), S. 292–314.
- Deutschmann, Christoph, 1999: Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus. Frankfurt am Main: Campus.
- Deutschmann, Christoph, 2000: Geld als ‚absolutes Mittel‘. Zur Aktualität von Simmels Geldtheorie. In: Berliner Journal für Soziologie, 10. Jg., Heft 3, S. 301–312.
- Ditfurth, Jutta, 1997: Entspannt in die Barbarei. Esoterik, (Öko-) Faschismus und Biozentrismus. Hamburg: Konkret Literatur.

- Eder, Klaus, 2000: Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Fehr, Ernst; Fischbacher, Urs, 2005: Human Altruism – Proximate Patterns and Evolutionary Origins. In: *Analyse & Kritik*, 27. Jg., Heft 1, S. 6-47.
- Fehr, Ernst; Gintis, Herbert, 2007: Human Motivation and Social Cooperation: Experimental and Analytical Foundations. In: *Annual Review of Sociology*, 33. Jg., Heft 1 S. 43–64.
- Gelleri, Christian, 2005: Der Chiemgauer in der ökonomischen Diskussion. Eine Gegenüberstellung. http://www.chiemgauer.info/uploads/media/Regiogeld_pro_und_contra_02.pdf [Stand 2013-04-21].
- Gesell, Silvio, 1949 [1916]: Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld. 9. Auflage. Lauf bei Nürnberg: Rudolf Zitzmann Verlag.
- Giegold, Sven; Embshoff, Dagmar (Hrsg.), 2008: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. Hamburg: VSA Verlag.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm, 1998 [1967]: *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Göttingen: Hans Huber.
- Habermas, Jürgen, 1985: *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen, 1987: *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hayek, Friedrich August von, 1977: *Entnationalisierung des Geldes. Eine Analyse der Theorie und Praxis konkurrierender Umlaufmittel*. Tübingen: Mohr.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.), 1997: *Was treibt die Gesellschaft auseinander?* Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Hellmann, Kai-Uwe, 1998: Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick. In: Hellmann, Kai Uwe; Koopmans, Ruud (Hrsg.): *Paradigmen der Bewegungsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 9–32.
- Hinz, Thomas; Wagner, Simone, 2006: Gib und Nimm. Lokale Austauschnetzwerke zwischen sozialer Bewegung und Marktergänzung. In: *Soziale Welt*, 57. Jg., Heft 1, S. 65–81.
- Hitzler, Ronald, Reichertz, Jo; Schröer, Norbert (Hrsg.), 1999: *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.
- Ingham, Geoffrey K., 1998: On the Underdevelopment of the 'Sociology of Money'. In: *Acta Sociologica*, 41. Jg., Heft 1, S. 3–18.
- Kaun, Jürgen, 1986: *Kritik der freiwirtschaftlichen Geld- und Zinstheorie*. Stuttgart: Feldmann.
- Kennedy, Margrit, 2005: Komplementärwährungen zur wirtschaftlichen Lösung sozialer Probleme. In: *Zeitschrift für Sozialökonomie*, 42. Jg., 144. Folge; S. 20–28.
- Kennedy, Margrit; Lietaer, Bernard, 2004: *Regionalwährungen: Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand*. München: Riemann.
- Klauer, Bernd, 1999: Was ist Nachhaltigkeit und wie kann man eine nachhaltige Entwicklung erreichen? In: *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung*, 12. Jg., Heft 1, S. 86–97.
- Le Goff, Jacques, 2008 [1986]: *Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Lietaer, Bernard, 2000: *Mysterium Geld. Emotionale Bedeutung und Wirkungsweise eines Tabus*. München: Riemann.
- Lietaer, Bernard, 2002: *Das Geld der Zukunft: Über die zerstörerische Wirkung des existierenden Geldsystems und Alternativen hierzu*. München: Riemann.
- Lietaer, Bernard, Ulanowicz, Robert; Goerner, Sally, 2008: Wege zur Bewältigung systemischer Banken Krisen. *Wissenschaftliche Arbeit für die World Academy of Arts and Sciences (WAAS)* Hyderabad, Indien. http://www.lietaer.com/images/White_Paper_Lietaer_Deutsch.pdf [Stand 2013-04-21].
- Luhmann, Niklas, 1988: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas, 2005 [1968]: *Vertrauen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Marx, Karl, 1872: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Band I. (MEW 23). Ungedruckte Ausgabe nach der 2. Auflage von 1872. Paderborn: Voltmedia.
- Marx, Karl, 1961 [1859]: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*. In: *Marx-Engels-Werke (MEW 13)*. Berlin (DDR): Dietz.
- Marx, Karl, 1968: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844*. In: Marx; Karl; Engels, Friedrich (Hrsg.): *Werke. Ergänzungsband, 1. Teil*. Berlin: Dietz Verlag, S. 465–588.
- Meier, Daniela, 2001: *Tauschringe als besondere Bewertungssysteme in der Schattenwirtschaft: eine theoretische und empirische Analyse*. Berlin: Ducker & Humblot.
- Müller, Hans-Peter, 2000: Geld und Kultur. Neuere Beiträge zur Philosophie und Soziologie des Geldes. In: *Berliner Journal für Soziologie* 10. Jg., Heft 4; S. 423–434.
- Nassehi, Armin, 2005: Geld oder Leben! In: *Soziologische Revue*, 28. Jg.; Heft 1, S. 99–107.
- Nico Stehr, 2007: *Die Moralisation der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Niederegger, Gerhard, 1997: *Das Freigeld-Syndrom: für und wider ein alternatives Geldsystem*. Wien: Verlag für Ethik und Gesellschaft.
- Offe, Claus; Heinze, Rolf G., 1990: *Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Onken, Werner, 1997: *Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld*. Oldenburg: Varel.
- Onken, Werner, 2004: Zum Gegensatz zwischen Geldreform und Antisemitismus. Stellungnahme zu Peter Bierls Diffamierungen. <http://userpage.fu-berlin.de/~roehrigw/onken/WO-ueber-Bierl.pdf> [Stand 2013-04-21].
- Parsons, Talcott, 1951: *The Social System*. Glencoe: The Free Press.
- Ritzer, George, 1995: *Expressing America – A Critique of the Global Credit Card Society*. Thousand Oaks/London/New Delhi: Pine Forge Press.
- Rösl, Gerhard, 2006: *Regionalwährungen in Deutschland - lokale Konkurrenz für den Euro?* Deutsche Bundesbank Diskussionspapier: Reihe 1, Volkswirtschaftliche Studien, 2006, Nr. 43; S. 1–72.
- Rucht, Dieter, 1994: *Modernisierung und neue soziale Bewegungen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Schelkle, Waltraud, 1995: Motive ökonomischer Geldkritik. In: Schelkle, Waltraud; Nitsch, Manfred (Hrsg.) (1995): *Rätsel Geld. Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht*. Marburg: Metropolis Verlag, S. 11–44.
- Schumacher, Ernst Friedrich, 1977 [1973]: *Die Rückkehr zum menschlichen Maß*. [Small is beautiful]. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.